

Grundbedürfnisbefriedigung durch Entwicklungspolitik?

Sisyphos und der Großinquisitor als entwicklungspolitische Leitbilder

Detlef Schwefel, Manila

Veröffentlicht in: Manfred Schulz (Ed.): Entwicklung – Perspektiven der Entwicklungssoziologie. Opladen (Westdeutscher Verlag) 1997, pp. 331-355

1. Über die Grenzen(losigkeit) der Moral

Erst kommt das Fressen, schrieb Bert Brecht. Aber nur für uns und unsereins, meinten die Nachfolger von Hitler und Idi Amin und Pol Pot, wie auch immer ideologisch oder politisch verbrämt. Nach dem Motto, "jenseits der Familie gibt es nur wilde Tiere", gilt in manchen Kulturen die Nächstenliebe nur für die Nächsten; daß sie auch für die Fernsten gelte, wäre dort fast schon Perversion des sprachlichen Ausdruckes. In anderen Kulturen töten sie die (weiblichen) Säuglinge oder die Alten töten sich, wenn es nicht genug Nahrung gibt. Anderswo wiederum ist es dem Einzelnen nicht erlaubt, den Tod mehr zu werten als das Leben; Selbstmord ist ein strafbares Delikt. Gengestaltung oder Genmanipulation wird diesen vier ethischen Dilemmata neue hinzufügen. Trotz alledem: Auf unsicherem Terrain besteht irgendwie eine Weltkultur, die trotz ständiger Einbrüche und Rückschläge - auch dort, wo man sie zuvor nie erwartet hätte - einen kategorischen Imperativ über die Unantastbarkeit menschlichen Lebens gebiert. Frauen und Kinder und Föten zu töten, gilt als besonders verwerflich.

Leben nicht zu nehmen ist Voraussetzung für einen anderen kategorischen Imperativ, der eine Zeitlang als Richtschnur der Entwicklungspolitik der reichen Länder den armen gegenüber prominent wurde: Grundbedürfnisse zu befriedigen. Doch auch hier gibt es moralische Dilemmata. Sie siedeln auf der Zeitachse der Grundbedürfnisbefriedigung, aber auch quer zu ihr. Für mennonitische Siedler in Paraguay galt als gewiß: der ersten Generation der Tod, der zweiten die Not, der dritten das Brot. Volkswirte argumentieren gern in analoger Weise, wenn sie auf die Tropfeffekte wirtschaftlichen Wachstums setzen, die irgendwann auch einmal die Armen erreichen. Quer zur Zeitachse mehren sich die Probleme: Sollen in Situationen der Knappheit die Grundbedürfnisse eines Säuglings gleichgesetzt werden mit denen eines Arbeiters in vollster Blüte oder mit denen einer Greisin, die sich für ihr Dorf verdient gemacht hat? Erst jüngst hat ein weltbekannter Arzt Furore gemacht mit seinem Standpunkt: Laßt doch die Säuglinge sterben, damit andere überleben. Des weiteren: Stehen die Rechte der Natur und kollektive Menschenrechte oder sogar staatliche Souveränität und wirtschaftliche Entwicklung vor oder hinter den individuellen Menschenrechten? Auch diese Dilemmata sind ungelöst.

An den Anfang eines wissenschaftlichen Aufsatzes über Grundbedürfnisse und Entwicklungspolitik moralische Fragen und Probleme und Dilemmata zu stellen, mag merkwürdig anmuten. Jedoch: ohne Besinnung auf diesen ethischen Hintergrund ist die Grundbedürfnisdiskussion in der Entwicklungspolitik überhaupt nicht zu verstehen.

2. Über die Ver(w)irrungen moralisierender Politik

Ein armer Landarzt auf den Philippinen, der seinen Job jenseits der Regierungen jahrzehntelange viel mehr recht als schlecht gemacht hatte, war immer traurig gewesen darüber, daß er so wenig Verwandte hatte. Als er zum Gesundheitsminister ernannt wurde, kamen sie in Busladungen. Diese verkürzte Parabel eines parabelschreibenden Moralisten, der als Ehrenhafter zum Politiker (de)gradiert wurde, erzählt das Schicksal der Armen und Einsamen und auch der Ideen, die - wenn im Rampenlicht - unversehens viele Verwandte bekommen, die sie danach sofort wieder verlieren werden. Der Diskussion um die Grundbedürfnisse in der Entwicklungspolitik erging es ebenso.

Immer schon hatten Gesellschaftswissenschaftler darauf bestanden, daß es Konstitutionsmerkmal von Kultur und Gesellschaft und Wirtschaft sei, Bedürfnisse von Menschen zu befriedigen. Adam Smith und Karl Marx und viele andere stellten dies an den Beginn ihrer Überlegungen. In fast jeder Definition der Wirtschaft(swissenschaften) schlägt es sich als Binsenwahrheit nieder. Immer schon und allerorten hatten Grundgesetze und Entwicklungspläne in feierlichen Präambeln diesem Motto gehuldigt. Und Dichter hatten prägnante Formeln dafür gefunden wie zum Beispiel: Erst kommt das Fressen und dann die Moral. Sie hatten recht, aber es kümmerte keinen so recht.

Es bedurfte moralisierender Politiker in einem politischen Freiraum, diese Binsenwahrheiten für eine gewisse Zeitspanne ins Rampenlicht zu bringen. Die Zeit war reif Anfang der 70er Jahre, als der ehemalige USA-Verteidigungsminister Robert McNamara Weltbankpräsident war und Erhard Eppler für das Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit zeichnete. Danach war die Grundbedürfnis-Mode schnell wieder vorüber, eine romantisierende Konjunktur vorbei. Ende der 70er Jahre hatten auch moralisierende Politiker aufgegeben und folgten neuen Moden: Weltwirtschaft, Umwelt, Frauen. Politologen haben diese Geschichte beschrieben und sie haben solche Persönlichkeiten als das festgemacht, was man im englischen Gehirn-Vater nennt. Sicherlich waren sie wichtig für die Verbreitung der Ideen und für ihre Umsetzung von den Schreibstuben in die Politik. Soziologisch aber ist eher darauf aufmerksam zu machen, daß die Zeit einfach reif war für bestimmte Gedanken, und daß sie viele Väter und Kinder und Verwandte hatten, in allen damals noch bestehenden drei Welten.

3. Wurzeln der Grundbedürfnisdebatte

Weltweit war zu dieser Zeit eine akademische Diskussion mit politischen Implikationen im Gange über die Zusammenhänge zwischen Wirtschaft und Sozialem, Produktion und Konsumtion, Gesellschaft und Bedürfnisbefriedigung.

- > In hochentwickelten kapitalistischen Gesellschaften waren Ende der 60er Jahre soziale Indikatoren als Gegenstück zu den Indikatoren der volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung gefordert worden oder sogar eine vernetzte Gesamtschau sozioökonomischer Indikatoren, eine sozioökonomische Gesamtrechnung. Dies sollte zu einer sozialen Wirtschaftspolitik und zu einer wirtschaftlichen Sozialpolitik beitragen und damit eine Dichotomie überwinden, die in wirtschaftspolitischen Überlegungen als gleichsam unüberbrückbar konstruiert worden war zwischen dem Sozialen und dem Wirtschaftlichen, zwischen sozialer Gerechtigkeit und wirtschaftlichem Wachstum, zwischen Produktion und Konsumtion. In einer Zeit zunehmenden Umweltbewußtseins wurden dadurch auch die Grenzen der Wirtschaft und ihre

Rahmenbedingungen thematisch. Empiristisch begann man zunächst mit der Sammlung langer Listen von Indikatoren über Umwelt, Kommunikation, Bildung, Gesundheit, Wohnung, etc. Dann vertiefte sich aber auch die theoretische Diskussion über die Zusammenhänge zwischen diesen Merkmalen und den dahinterstehenden Konzepten.

- > In den sozialistischen Ländern des Ostens war Anfang der 70er Jahre verstärkt über das ökonomische Grundgesetz des Sozialismus nachgedacht worden, das besagt, daß die Produktion sich an den Bedürfnissen der Gesamtheit wie jedes einzelnen auszurichten habe. Auch hier stand eine kritische Sicht aktueller Wirtschaftsverläufe Pate für den Versuch einer Systemschau. Die Zusammenhänge zwischen Produktion und Konsumtion wurden zum Thema von Parteitag und Wirtschaftsplänen. Die Befriedigung von menschlichen Bedürfnissen gegenüber einer Erfüllung von wie auch immer abgeleiteten Planziffern sollte zur Richtschnur der Volkswirtschaftsplanung erhoben werden. Ein Instrument dafür waren rationale Konsumtionsbudgets, die Bedürfnis, Nachfrage und Angebot aufeinander abzustimmen hatten.
- > In den (w)armen Ländern des Südens artikulierten sich vergleichbare Themenstellungen und Tendenzen, Wirtschaft und Soziales oder Produktion und Bedürfnisbefriedigung zu koppeln. Dies wurde besonders deutlich an den Diskussionen über die Zusammenhänge zwischen Landwirtschaft und Ernährung im Sinne von nationalen Nahrungsmittel- und Ernährungspolitiken. In manchen Ländern wurden beispielsweise Ernährungsministerien geschaffen, die dafür eintreten sollten, daß die landwirtschaftliche Produktion sich an den Ernährungsbedürfnissen der Masse der einheimischen Bevölkerungen orientierte und nicht bloß am Geldwert der Exporterlöse. Angesichts anhaltender und vielerorts zunehmender Verelendung der Masse der Bevölkerung konnte man nicht mehr an die Tropfeneffekte glauben, auf die Wirtschaftspolitiker gesetzt hatten.

Solche Themen wurden verallgemeinert in der entwicklungspolitischen Diskussion. War vorher darüber nachgedacht worden, wieviel Prozent der Entwicklungshilfe für wirtschaftliches Wachstum und wieviel für sozialen Ausgleich bereitgestellt werden sollte, wurden nun integrierte Ansätze gefordert. Es ist an der Zeit, die Ökonomie auf den Kopf zu stellen und zu sehen, ob etwas besseres dabei herauskommt, hatte ein prominenter Berater der Weltbank empfohlen. Anfang der 70er Jahre predigte die Weltbank, daß die Beseitigung der absoluten Armut Priorität in der Entwicklungspolitik zu erhalten habe. Fast alle internationalen Organisationen hatten ähnliche Ideen formuliert und konkretisierten sie in den Bereichen Gesundheit, Beschäftigung, Umwelt.

Gegenüber den damals üblichen ökonomischen Prüfungen von Projekten, Programmen und Politiken, die sich vor allem an der Profitrate festgemacht hatten, wurden nun integrierte sozioökonomische Prüfkataloge für Projekte, Programme und Politiken erarbeitet, die nachweisen sollten, ob grundbedürfnisbezogene Auswirkungen der Entwicklungspolitik und der Entwicklungshilfe zu erwarten waren. In einer Massenaktion wurden schließlich alle Projekte der deutschen Entwicklungszusammenarbeit daraufhin geprüft, wenngleich die papiermäßige Schreibtischprüfung eher beweihräuchernd ausgewertet wurde. So sollte es auch später den dann modisch modernen Fragen nach Umweltrelevanz und Frauenrelevanz der Entwicklungszusammenarbeit ergehen.

4. Grundbedürfnisse und das System der (Über)Lebensbedingungen

Es ließ sich trefflich in der Tat darüber streiten, was denn Grundbedürfnisse seien. In der deutschen entwicklungspolitischen Literatur gab es anregende intellektuelle Diskussionen und aufgeregte papierene Meinungsdispute zwischen Politologen, Soziologen und Ökonomen.

Prinzipiell haben ja alle humanwissenschaftlichen Disziplinen den Bedürfnisbegriff im Arsenal ihrer intellektuellen Waffen. Lange Listen von Bedürfnissen von Menschen haben Tradition wie auch die Zurückführung derselben auf ein einzelnes, dahinterliegendes Hauptbedürfnis. Was für Freud die Sexualität war, war für andere das Leistungsstreben oder das Harmoniebestreben. Angesichts angeblicher Unentscheidbarkeit für die eine oder die andere Position verloren Ökonomie und Soziologie in den Hochburgen der Wissenschaft allmählich ein vitales Interesse an diesem Begriff. In den Wirtschaftswissenschaften war der Begriff der Nachfrage dem des Bedarfes und dem des Bedürfnisses oder gar Nutzens vorgezogen worden, da Bedürfnisse so schwer zu messen seien. Im akademischen Disput der hochindustrialisierten Länder verschwand der Bedürfnisbegriff allmählich aus den Gesellschaftswissenschaften. In der Theorie und in der reichen Welt galten Grundbedürfnisse als befriedigt.

Bedürfnisse wurden in der reichen Welt und ihrer Wissenschaft vornehmlich psychologisiert, d.h. zu Charaktermerkmalen uminterpretiert. Psychologen entdeckten und erfanden viele Bedürfnisse und Hierarchien derselben. Physiologische Bedürfnisse, Sicherheitsbedürfnisse, Bedürfnisse nach Zugehörigkeit und Liebe, Bedürfnisse nach Achtung, Bedürfnisse nach Selbstverwirklichung - dies ist nur eine kleine Auswahl aus solchen Merkmalslisten. Ob dies Grundbedürfnisse sind oder als weniger grundsätzlich angesehen wurden, lag sehr oft am Interpretationszusammenhang und am Klientel der Psychologen. Auf der Plattform vorgefundener und selten hinterfragter gesellschaftlicher Selbstverständlichkeiten wurden Rangordnungen konstruiert und Grundbedürfnisse von Luxusbedürfnissen oder primäre von sekundären - oder wie auch immer die Formulierung lautete - unterschieden. Vergleicht man die Hintergründe psychologischer Praxen für begüterte Schichten mit denen des realen Lebens und Überlebens in den Armutsregionen und Armutsnestern der Welt, dann erscheinen solche Unterscheidungen als sekundär. Denn im Zusammenhang mit der Entwicklungspolitik geht es weniger um Rangordnungen von primären, sekundären oder tertiären Bedürfnissen, sondern es geht zunächst einmal um die Sicherung des Lebens und seiner Bedingungen überhaupt. Überleben ist das Grundbedürfnis - Überleben unter menschlichen Bedingungen.

Im Lebenszusammenhang der armen Länder des Südens kann nicht die Rede davon sein, daß Grundbedürfnisse befriedigt sind. Und vor allem nicht aus der Sichtweise der Betroffenen, die die deutsche akademische Diskussion kaum berücksichtigt hatte. Ein junger und deswegen noch naiver deutscher Student war auf seiner ersten Reise in ein Entwicklungsland nach Ecuador gekommen und hatte dort mit dem thematischen Apperzeptionstest und allerlei Befragungen traditionelle Bewußtseinsstrukturen finden wollen und entwicklungshemmende überweltliche Werte oder Glaubenshaltungen. Was er nach seinen Auswertungen psychologischer Tests und soziologischer Befragungen fand, war das, was ihm seine Wissenschaften nicht, wohl aber der gesunde Menschenverstand schon vorher hätte sagen können. Arbeit und Gesundheit und Ernährung und Erziehung für die Kinder - darum ging es den Siedlern in einem Kolonisationsgebiet, das waren ihre Grundbedürfnisse. Drastischer: es geht vorallererst um das simple Überleben der Menschen als animalische Wesen, um erst einmal Mensch werden zu können, um Produktivität und

menschliche Spannkraft erst einmal entfalten zu können. Hört man geduldig zu und nimmt man die Sichtweise der Betroffenen ernst, dann erfährt man schnell und sicher, was Grundbedürfnisse sind.

Welches die wesentlichen Komponenten des Lebens und Überlebens sind, ist in vielen Listungen der Vereinten Nationen ganz pragmatisch dargestellt worden: Arbeit, Ernährung, Bildung, Wohnung, Kleidung, Gesundheit gehören sicherlich dazu und vielleicht auch noch das eine oder das andere. Das unterscheidet sich natürlich ein wenig - nicht aber grundsätzlich - von Kultur zu Kultur, von Stand zu Stand, von Gruppe zu Gruppe. Immerzu und allerorten geht und ging es hierum, um Leben und Überleben, wenn nur die Menschen allein entscheiden konnten und sofern nicht menschenverachtende Ideologien die Grundmoral von der Unantastbarkeit (fremden) menschlichen Lebens angetastet hatten.

Solche Listungen der Lebensbedingungen sind nützliche Ausgangspunkte für eine pragmatische wissenschaftliche Analyse über die Beziehungen zwischen den Komponenten der Lebensbedingungen, die darüber Auskunft geben könnte, wo es im System der Lebensbedingungen die besten Ansatzpunkte gibt für eine Optimierung der Lebensbedingungen. Auch hier kann man bei der Hypothesenbildung zunächst einmal getrost dem gesunden Menschenverstand folgen. Ohne Ernährung kommt keiner aus, ohne (entfremdete Lohn-)Arbeit viele, auch wenn man das nicht Schmarotzertum nennen will, daß vor allem Kinder und Alte abhängig sind von der Arbeit - oder genauer - vom Einkommen eines reis- oder brotverdienenden Familienangehörigen. Schon diese knappen Bemerkungen zeigen an, daß es ein Knäuel von Beziehungen gibt zwischen den Komponenten der Lebensbedingungen und daß dieses stark beeinflusst ist von natürlichen Rahmenbedingungen. Wenn im Norden Wohnung essentiell ist für's Überleben über den Winter, ist im Süden mancherorts nicht einmal Kleidung wesentlich.

Sozioökonomische Systemforschung in Entwicklungsländern hat in interventionistischer Absicht Zusammenhänge zwischen den Komponenten der Lebensbedingungen im einzelnen nachzuprüfen. Das ist eines der spannendsten Themen theoretisch relevanter und pragmatisch triftiger sozioökonomischer Forschung in den Ländern der armen Welt. Theoretisch gesehen ist es eine Art systematischer Armutsanalyse, die der Entwicklungstheorie Schubkraft verleihen könnte, auch der ökonomischen. Pragmatisch gesehen ist es die Analyse, die der Durchführung wirtschaftlicher Sozialprogramme oder -politiken vorauszugehen hat - Vorbereitung auf eine immer dringlicher werdende globale Sozialhilfe für die Verelendenden der letzten Welt - paradox genug: Planspiele für Inhalt und Logistik sozialpolitischer Materialwirtschaft.

Nehmen wir an, es gehe um die genannten sechs Merkmale: Arbeit, Ernährung, Bildung, Wohnung, Kleidung, Gesundheit. Die Beziehungen zwischen diesen Merkmalen lassen sich bivariat in eine Sechs-mal-sechs-Merkmalstafel aufspalten, in der 36 Beziehungen mithilfe vielfältiger Indikatoren untersucht werden könnten. Nehmen wir nur vier wechselseitige Beziehungen als Beispiel und nehmen wir vor allem Common Sense Erkenntnisse, ohne auf wissenschaftliche Studien im einzelnen einzugehen, die es in Hülle und Fülle hierzu gibt:

- > Einfluß der Arbeit auf die Ernährung und umgekehrt: Realeinkommen durch Arbeitsleistung ist ein wesentlicher Faktor für Ernährung; weltweit wenden die meisten Familien die meiste ihrer Lebensenergie auf, um durch Arbeit die Ernährung der Familie zu sichern. Dabei gibt es natürlich viele intervenierende Faktoren: Kaufkrafteinschränkungen durch Warenangebot, konkurrierende Konsumangebote bei

krankender Konsumentensouveränität, verteilungsbestimmende Machtverhältnisse in den Familien, etc. Umgekehrt: ein ungenügender Ernährungszustand vermindert die Produktivität der Arbeit und führt zu häufigeren Arbeitsunfällen. Ernährung ist eine Grundvoraussetzung für gute Arbeitsleistung. Grundbedürfnisbefriedigung ist Investition in den Produktionsfaktor Arbeitskraft.

- > Einfluß der Bildung auf die Wohnung und umgekehrt: Bildung hat durch bessere Arbeitschancen einen großen Einfluß auf Errichtung, Erwerb und Erhalt einer angemessenen Wohnung. In umgekehrter Beziehung: Räumliche Enge behindert die Entfaltung von Selbständigkeit, die wesentlich ist für Bildungsbereitschaft.
- > Einfluß der Kleidung auf die Gesundheit und umgekehrt: Mangelnde Kleidung der Kleinkinder im Hochland Perus war ein wesentlicher Grund für unnötige Säuglings- und Kindersterblichkeit, das durch ein Programm der Verteilung von kleinen Ponchos vermindert werden sollte. In umgekehrter Beziehung: Bei guter Gesundheit ist in den Tropen mangelnde Kleidung kein wesentlicher Grund für Erkrankungen.
- > Einfluß der Gesundheit auf die Ernährung und umgekehrt: Gute Ernährung ist der wesentliche Faktor für eine gute Gesundheit. Umgekehrt: eine schlechte Gesundheit vermindert die biologische Verwertbarkeit aufgenommener Nahrungsmittel.

Bei der geduldigen Analyse aller solcher bivariaten Beziehungen wird eine Hierarchie der Lebensbedingungen deutlich, die altbekannte Sprüche nicht Lügen straft: Wissen ist Macht und ohne Gesundheit ist alles nichts. Mankos der übrigen Lebensbedingungen schlagen sich deutlich nieder in vermeidbarer Krankheit und ein wesentlicher Produktionsfaktor für das Überleben ist Bildung. Ein Schlüsselfaktor für all das ist die Ernährung, und diese wird in vielen Gesellschaften über Arbeit und Einkommen einiger verteilt. Das System der Grundbedürfnisse ist einfach und materialistisch. Gleichwohl ist es richtig, daß es noch viele andere Bedürfnisse gibt, wie zum Beispiel Selbständigkeit und Selbstverwirklichung und Sex. Sie in ihrem Funktionszusammenhang zu sehen, ist das Mandat sozioökonomischer Systemforschung. Zweitens kommt das Essen und drittens das Trinken, sagt der Volksmund. Das kostet Geld und das hat man dummerweise nicht, ohne arbeiten zu gehen. Und ohne Gesundheit ist das alles nichts, vertieft der Volksmund.

5. Maße der Grundbedürfnisbefriedigung

In wissenschaftlicher Sicht können solche bivariaten Beziehungen operationalisiert, gemessen, miteinander verknüpft und als fast grenzenlose Systemzusammenhänge dargestellt werden, wie dies Abbildung 1 für Beziehungen zwischen Natur, Wirtschaft und Gesundheit tut. Methodologisch ist das in verschiedensten mathematischen Modellierungen verfeinert worden. Solche empirisch begründeten Systemsichten haben zum einen den Vorteil, daß fehlende Bindeglieder deutlich werden, die vor allem auch die Mikro- mit der Makroebene in einen Zusammenhang bringen. Zum anderen kann man in ihnen die Direktheit und Indirektheit der Komponenten der Lebensbedingungen zum Überleben festmachen und damit eine operationale Definition von Grundbedürfnissen erhalten. Drittens enthalten sie Frühindikatoren zur Abschätzung von kommenden Überlebenskrisen, weil man ja mit diesen Zusammenhangsketten "vorausschauen" kann.

Abbildung 1 Ein vereinfachtes Modell über Zusammenhänge zwischen Natur, Wirtschaft und Tod

	Arbeitslosigkeit	←	Wirtschaftliche und soziale Unterentwicklung	↔	Verschuldung	
	↓		↓		↑	
→	geringes Realeinkommen	←	Inflation und Preissteigerungen		schlechter Gesundheitszustand	Mißmanagement und Günstlingswirtschaft
	↓				↓↑	↑↓
	absolut und relativ geringes Nahrungsmittelbudget	↔	geringer und falscher Nahrungsmittelkonsum	→	Interaktion zwischen Infektion und Unter- oder Fehlernährung	Starke Unterschiede zwischen Nationen und Gesellschaftsschichten
	↑		↑		↓↑	
	geringe Verfügbarkeit von Nahrungsmitteln für den Inlandsverbrauch		geringe Nahrungsmittelreserven		geringe biologische Nahrungsmittelverwertung	↔ Anfälligkeit für Streßepisoden
	↑		↑		↓↑	↓
	hoher Nahrungsmittel-export	→	geringe Produktion für den Konsum		geringe Nährstoffzufuhr bei Risikogruppen	→ Anfälligkeit für Krankheiten
			↑		↑	↓
—	geringer Nahrungsmittel-export	←	geringe landwirtschaftliche Produktion		schlechte Nahrungsmittelverteilung in der Familie	hohes Krankheitsrisiko
			↑		↑	↓
	Fluten Erdbeben Parasitenbefall Trockenheit und andere Naturkatastrophen	→	Investitionsverluste bei: Energie Mitarbeitern Ausrüstungen Einrichtungen Düngemitteln u.s.w.	→	Verelendungssyndrom Anomie Armseligkeit Hoffnungslosigkeit Konkurrenzkampf Werteverlust	hohes Risiko verfrühter und vermeidbarer Sterblichkeit

War die Messung sozialer Indikatoren eine der Entwicklungslinien, die zur Grundbedürfnisdiskussion der 70er Jahre beigetragen hatte, so forderte man nach ihr, in den 80er Jahren, wieder verstärkt Maße zur Darstellung der Lebensbedingungen in synoptischer Sicht. Der Human Development Index der Vereinten Nationen hat verschiedene wirtschaftliche und soziale Merkmale nebeneinandergestellt. Wie verdienstvoll auch immer solche Listungen waren, nie haben sie die wechselseitigen Beziehungen zwischen ihnen systematisch in den Griff bekommen können.

Versucht man die genannten Zusammenhänge zu berücksichtigen, dann könnte man in einem dreidimensionalen, d.h. zeitlichen, gesellschaftlichen und inhaltlichen Sinne die

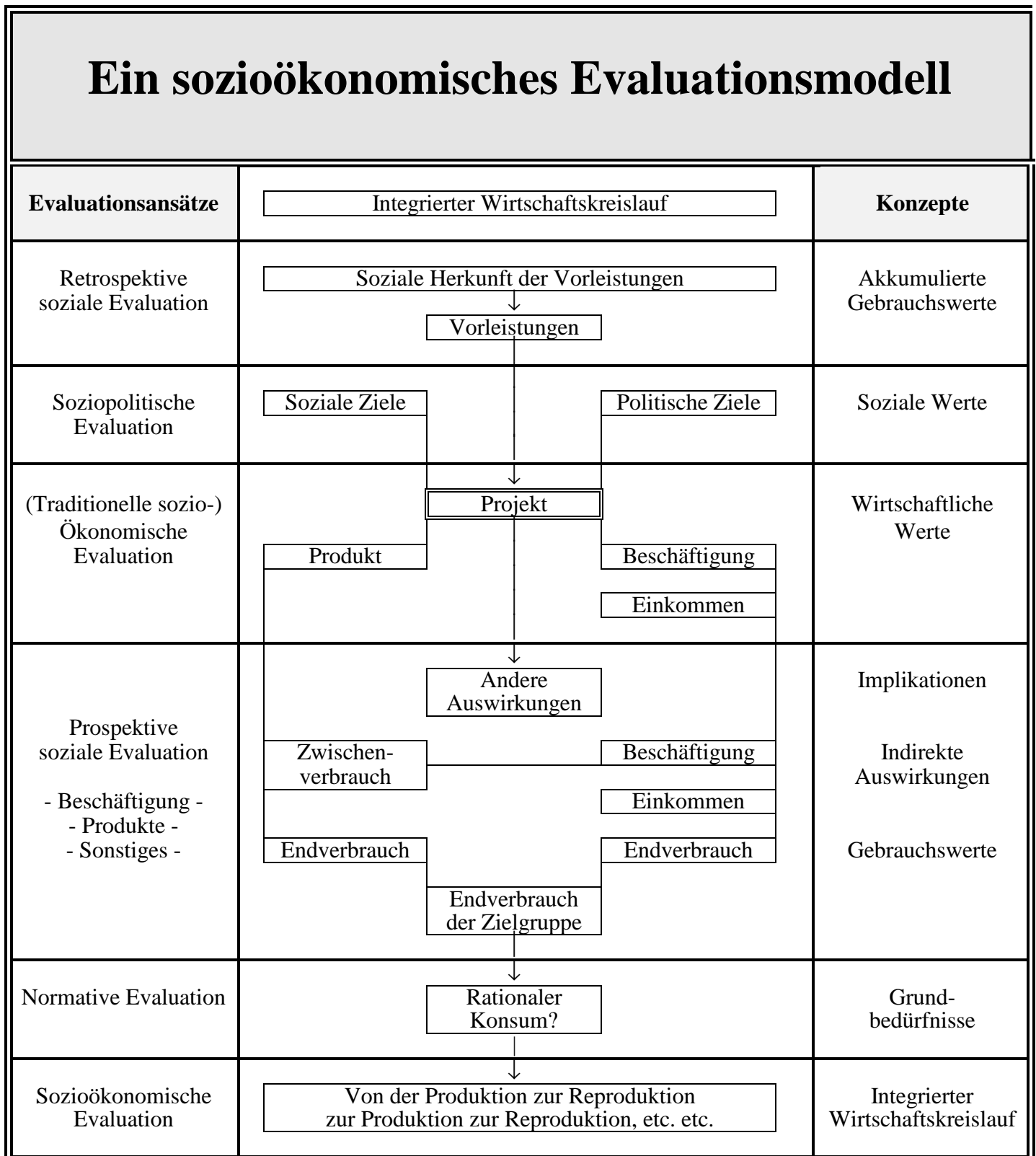
- Dauerhaftigkeit oder soziale Sicherheit
- der Grundbedürfnisbefriedigung
- für alle Gesellschaftsmitglieder

als Maßstab nehmen. Heroisch hatte ich so einmal "soziale Gerechtigkeit" definiert und gemessen. Dauerhaftigkeit zu operationalisieren ist nicht schwer auf der Zeitachse der zu wählenden Merkmale. Die soziale Dimension der Zielgruppe läßt sich in vielfältiger Weise operationalisieren je nach vorhandenen Statistiken über die Diskriminierungspraktiken in der Gesellschaft. Grundbedürfnisbefriedigung zeigt sich - siehe obige Ausführungen - am ehesten in Merkmalen der Gesundheit und Bildung. Bildung ist wesentlicher Produktionsfaktor für die Befriedigung der Grundbedürfnisse. Gesundheit ist Voraussetzung und Endergebnis der Grundbedürfnisbefriedigung. Damit läßt sich ein Entwicklungsindex konstruieren, der mathematisch formuliert wurde und in der Anwendung beim Vergleich von nationalen Entwicklungsstrategien seine Gültigkeit und Aussagekraft nachwies. Dieser Entwicklungsindex kann besser als der Human Development Index der Vereinten Nationen über den Entwicklungsstatus eines Landes oder einer Region in Sachen Grundbedürfnisbefriedigung Auskunft geben, schlagen sich doch Mankos in bezug auf Arbeit, Ernährung, Wohnung und Kleidung am deutlichsten in Gesundheitsindikatoren wider, wie zum Beispiel in der Säuglingssterblichkeitsrate oder der Lebenserwartung bei Geburt oder in der Zahl der vermeidbaren Todesfälle und Krankheiten. Bildungsindikatoren geben darüberhinaus an, welches Eigenpotential die Menschen aufbringen können, sich aus einer Grundbedürfniskrise zu befreien und ihre Leben zu meistern. Kombiniert und aggregiert gibt dieses Maß "sozialer Gerechtigkeit" Auskunft über die soziale Sicherheit der Grundbedürfnisbefriedigung für alle.

Sollen die Auswirkungen von Projekten, Programmen und Politiken auf die Grundbedürfnisbefriedigung der Zielgruppen analysiert werden, kann darüberhinaus ein sozioökonomisches Evaluationsmodell genutzt werden, das der Autor entwickelt und vielfach getestet hat. Es besteht aus den folgenden Schritten:

- > Sozioökonomische Evaluation der Arbeit: Die bei traditionellen sozioökonomischen Prüfungen gerne gezählte Anzahl der geschaffenen Arbeitsplätze hat einen nur geringen Aussagewert. Es ist vielmehr zu prüfen, ob die Arbeit ausreichend Realeinkommen schafft, die Grundbedürfnisse der Beschäftigten und ihrer Familien zu befriedigen. Gleichzeitig ist zu fragen, ob nicht die Schaffung von Arbeitsplätzen ungünstige Auswirkungen hat auf die Lebensbedingungen der übrigen Bevölkerung. Bei der sozioökonomischen Evaluation der Arbeit geht es also im wesentlichen um die Ermittlung indirekter Auswirkungen und um die Auswirkungen auf die Grundbedürfnisse.

Abbildung 2



- Indirekte Auswirkungen: Mit Hilfe sozialer Indikatoren (über Bevölkerung, Beschäftigung, Bildung, Gesundheit, Wohnung, Ernährung, Konsum) für die Projektregion und eine Vergleichsregion ohne Projekt lassen sich nicht unschwer indirekte Auswirkungen der durch große Projekte geschaffenen Arbeitsplätze und Einkommen nachweisen. Solche Indikatoren zeigen häufig, daß Großprojekte in ihrem unmittelbaren Einflußgebiet die Grundlage für Produktion und Reproduktion der vom Projekt nicht beschäftigten Bevölkerung beeinträchtigen oder gar zerstören können und daß miniinflationäre Entwicklungen üblich sind.
- Grundbedürfnisse: Eine Beziehung zwischen Beschäftigung und Grundbedürfnissen läßt sich so aufweisen: Ermittlung der Verteilung der Arbeitsplätze gemäß Gesellschafts- oder Einkommensschicht, Einkommensverwendung, Bewertung des den unterschiedlichen Einkommenshöhen entsprechenden Verbrauchs an Nahrungsmitteln gemäß Grundsätzen einer angemessenen Ernährung, z.B. hinsichtlich Kalorien oder Proteinen.

Entscheidend ist es, nicht mit vordergründigen Indikatoren wie der Anzahl der Arbeitsplätze sich zu begnügen, sondern zu überprüfen, wer die Arbeitsplätze nutzt und was die Nutznießer mit dem erzielten Realeinkommen anfangen (können) und nicht zu vergessen, welche indirekten Auswirkungen diese Arbeitsplätze auf andere Bevölkerungsteile haben.

- > Sozioökonomische Evaluation der Produkte: Unter sozioökonomischen Gesichtspunkten reicht es nicht aus, Kaufkraft zu schaffen oder zu steigern, wenn nicht gleichzeitig das Angebot grundbedürfnisbezogener Güter und Dienstleistungen erhöht wird. Deshalb gilt es, den Weg oder Pfad zu beschreiben, den das vom Projekt hergestellte Produkt - sei es Wasser, Weißbrot oder eine Wachsfigur - über verschiedene Zwischenverbräuche bis zum Endverbrauch durch Menschen zurücklegt; auch hier ist zu unterscheiden zwischen verschiedenen Zielgruppen oder Gesellschaftsschichten, um die entscheidende Frage nach der sozialen Herkunft von Nachfrage und Bedarf hinsichtlich des Gebrauchswerts des Projektes klar beantworten zu können. Anfang der 70er Jahre hatte ich für solche Analysen die "Produktpfadanalyse" entworfen. Sie hat in ihrem ersten Schritt zu ermitteln, wer die Endprodukte eines Projektes nutzt. Sie wurde unter anderem verwendet für Projekte im Bereich Trinkwasser, Bewässerung, Wiederaufforstung, Elektrizität, Düngemittel, Gemüse, Verkehr, Zement, Vergaser, Edelstahl; sie ist allgemein verwendbar. Es handelt sich eigentlich nur um eine sozioökonomische Differenzierung der wahrscheinlichen Endnachfrage, d.h. um eine Antwort auf die Frage: Wem nutzt das Produkt letztendlich?
- > Normative Evaluation: Um die Auswirkungen von Beschäftigung und Produktion für die Befriedigung von Grundbedürfnissen festzustellen, bedarf es bestimmter Richtwerte. Diese können sich orientieren am gefühlten Bedarf der Bevölkerung, an einem Vergleichsbedarf (z.B. bezogen auf eine andere Gruppe), an einem durch Fachleute festgestellten Bedarf oder an einem wissenschaftlich nachweisbaren Bedarf, wie er z.B. für Kalorien formuliert werden kann. Je mehr entsprechende Rechtfertigungen es für einen Bedarf gibt, desto eher kann man wohl von einem Grundbedürfnis sprechen, wenn also Bevölkerung, Fachleute, Wissenschaft und ein sozialer oder regionaler Vergleich gleichermaßen Bedarf anzeigen. Meistens geht es einfach darum, ob die Löhne ausreichen, sich angemessen zu ernähren und

ob das Produkt irgend etwas zu tun hat mit den Grundbedürfnissen der Mehrheit der Bevölkerung. Diese Fragen sind meist leicht zu beantworten. Es lassen sich natürlich aber auch ausgefeiltere Modelle eines 'rationalen Verbrauchs' ausarbeiten, wenn es beispielsweise um einen optimalen Warenkorb zur Befriedigung von Ernährungsgrundbedürfnissen geht oder um eine Ermittlung und Allokation optimaler Gesundheitsdienste.

- > Sozioökonomische Evaluation der Vorleistungen: Es gilt nicht nur, den Pfad zwischen Projekt und Endverbrauch, d.h. zwischen Produktion und Reproduktion zu ermitteln, sondern auch den zwischen Projekt und (indirekten) Vorleistungen, die Menschen in unterschiedlicher Stärke und mit unterschiedlicher Entschädigung abverlangt werden und die meist entschädigungslos der Umwelt aufgebürdet werden. In diesem Sinne ist es auch eine Aufgabe der sozialen Evaluation, eine Sozialgeschichte von Projekten zu schreiben, eine 'Produktpfadanalyse nach rückwärts'.
- > Soziopolitische Evaluation: Projekte, Programme und Politiken haben eine Unzahl von Zielen, vermuteten Aus-, Neben- und Folgewirkungen, die es zu erahnen, zu ermitteln und zu messen gilt. Eine soziale Evaluation hat auch diese Fragen einer Zielerreichungsanalyse und einer Auswirkungskontrolle zu berücksichtigen; sie tut es zumeist - Eklektizismus schadet hierbei nicht immer.

Wie Abbildung 2 schematisch zeigt, versucht die Evaluation sozialer Auswirkungen von Projekten, Programmen und Politiken, ansatzweise den integrierten sozialen Wirtschaftskreislauf zwischen Reproduktion und Produktion und zwischen Produktion und Reproduktion zu untersuchen, wie er als wesentliches theoretisches Charakteristikum der Grundbedürfnisdiskussion erkannt worden war.

6. Über die Fallen und Fehler der Grundbedürfnisstrategie

Wo auch immer man welche Projekte, Programme und Politiken auch immer an diesen Maßstäben maß, ergaben sich eher negative Ergebnisse, das heißt, sehr viele Projekte, Programme und Politiken leisteten nur einen geringeren Beitrag zur Grundbedürfnisbefriedigung der Masse der Bevölkerung. Das betraf lokale und nationale Maßnahmen wie auch solche, die aus entwicklungspolitischen Töpfen gespeist wurden. Es betraf alte und neue Vorhaben, große und kleine, sozial gemeinte und wirtschaftlich orientierte. Die Mehrheit der Projekte Ende der 70er Jahre war nicht viel besser als die sie begleitenden nationalen Entwicklungspolitiken: Grundbedürfnisbefriedigung für die Massen war eher Hoffnung als Realität. Realisten legten die Grundbedürfnisstrategie schnell wieder zur Seite oder man buchte sie auf das Konto der Weltverbesserer.

6.1 Theoretische Fallen

Waren falsche Schlußfolgerungen aus der theoretischen Diskussion gezogen worden? War vorschnell generalisiert worden? Waren nur Teilbereiche der Diskussion ins argumentative Bewußtsein gedungen? War eine Analyse mit einer Therapie verwechselt worden? All diese Punkte spielten in der Tat eine Rolle.

- ◆ Haushaltsperspektive: Die theoretische Diskussion hatte offenbart, was zum Überleben des Einzelnen nötig ist. Dadurch war eine Perspektive aus der Sicht des

Endverbrauchers gewählt worden, sozusagen aus der mikroökonomischen Sicht der Haushalte, die mit volkswirtschaftlichen Sichtweisen bisweilen kollidierte. Nur ein Beispiel: Braucht eine Familie angesichts fehlender sozialer Sicherheit eine Menge von Kindern, um bei gegebenen Reproduktions- und Migrations- und Überlebensbedingungen ein paar zu erhalten, die dieses Defizit ausgleichen können, so ist diese mikroökonomische Familienplanung konträr zu einer volkswirtschaftlich erforderlichen Verringerung der Bevölkerung zur Beschleunigung des Wachstums. Wenn die Grundbedürfnisdiskussion den Beweis beim einzelnen Haushalt suchte, so hatte sie doch keineswegs nur ihn theoretisiert. Ganz im Gegenteil. Die Haushaltsperspektive ist notwendiges Korrekturlement für Sichtweisen aus der Vogelperspektive; beide Sichtweisen sind vor allem in ihrer wechselseitigen Befruchtung wesentlich, nicht in einer einseitigen Präferenz. Die Grundbedürfnisdebatte war angewandte Systempolitik, nicht Sektor- oder Ebenenpolitik.

- ◆ Sozialhilfe: Aus der integrierten Sichtweise des gesamten Wirtschaftszyklus, die Pate gestanden hatte für die Grundbedürfnisdiskussion, wurden vereinfachte Systemzusammenhänge herausgeschnitten, die dann zum Beispiel assoziiert wurden mit einer sozialversorgerischen Attitüde, die allein auf Konsumtion und nicht mehr auf Produktion setzte und die nur die Armut umverteilen wollte. Eine Strategie der direkten Bedarfsdeckung war herausgelesen worden aus der Grundbedürfnisdiskussion, als hätte man aus Freud gelesen, daß man nur noch Sex sucht und nicht mehr ißt und arbeitet. Genau das Gegenteil war mit der theoretischen Diskussion über Zusammenhänge zwischen Produktion und Konsumtion gemeint gewesen, daß nämlich die Verbindungen gesehen werden und nicht einzelne Elemente. Mit dem Konzept sozialer Wirtschaftspolitiken und wirtschaftlicher Sozialpolitiken war eine wechselseitige Systematik betont worden. Ironischerweise wird wohl nach dem Scheitern der Grundbedürfnisstrategie sozialversorgerische Sozialhilfe weltweit einen Boom erleben müssen nach dem selbstprotektionistischen Motto: wirtschaftliches Wachstum hier - Verteilung nach dort.
- ◆ Vollversorgungsutopie: Mitgedacht in der theoretischen Diskussion waren Utopien über eine Welt, in der Grundbedürfnisse für alle befriedigt seien. Solche naive "Hoffnung auf eine solidarische Gesellschaft, die jedem gibt, was er zum Leben braucht" war für manche Betrachter eine entwicklungspolitische Horrorvision, die arbeitsfähige Menschen nur vor Versorgungsämtern Schlange stehen sahen; woher auch immer dieser Kurzschluß gespeist war. Denn in vielen Familiengruppen und Klans und sogar Nationen sind Grundbedürfnisse kein Thema mehr, weil sie befriedigt sind; steht man etwa im Vatikan oder in Monaco vor Versorgungsämtern Schlange? Hatte nicht die soziale Marktwirtschaft die Grundbedürfnisse so ziemlich für alle befriedigt? Hatte sie dadurch die Energie der meisten Menschen gelähmt, danach nur noch vor Versorgungsämtern Schlange zu stehen? In manchen Teilen der Welt war es schon lange gelungen, solche minimale Vollversorgung zu erreichen. Die Grundbedürfnisdebatte wollte diese Erfahrungen generalisieren. Thematisch war sie keine Utopie, wohl aber in ihrer weltweiten Verallgemeinerung.
- ◆ Bedürfnis(un)glaube: Vielen theoretischen Positionen war in der Tat zueigen, daß ohne jegliche Rückkopplung mit den gefühlten Bedarfen oder Bedürfnissen bei den Armen in der Dritten Welt ganz einfach nach persönlicher Präferenz und

Psychologie an bestimmte Grundbedürfnisse geglaubt wurde oder nicht. Unempirisch wurden normative Positionen vertreten, die eher eigene Präferenzen zur Grundlage hatten. Man wußte, ohne zu hören und zu sehen. Und man lehrte und schrieb so. Die Simplizität der Grundbedürfnisse war von manchen übersehen worden, weil sie die Armen nicht zu Wort kommen zu lassen und sich erklären lassen, warum auch in einer Bretterbude auf besetztem Land ein Fernseher steht.

- ◆ Therapielosigkeit: Es war ein Manko der Grundbedürfnisstrategie gewesen, kritische Analyse ohne pragmatische Therapie zu sein. Aus der Moral geboren, hatte sie eine kritische Richtschnur vorgegeben, ohne sagen zu können, wie das Ziel zu erreichen sei. Sie war wie ein Wegweiser, der den Weg nicht geht, den er weist. Auch einen Schnupfen kann man diagnostizieren, selbst wenn wir noch immer kein Mittel dagegen gefunden haben. Wir Grundbedürfnisapostel sagten bloß: macht mal! Selber wußten und wissen wir nicht, wie es geht. Aber wir hörten zu und sahen hin und gaben jedem Macher eine Chance, es (uns) zu zeigen.

Solche Positionen machten die Grundbedürfnisdiskussion für viele Gesprächspartner zu einer irgendetwas beliebigen Diskussion, über die man redete und auf die nächste Diskussionsrunde wartete, was immer das Thema sein sollte. Die Theorie war eine intellektuelle Spielwiese, auf der man mal dieses, mal jenes Spiel trieb. Vitale Bedeutung hatte sie nicht für die meisten Disputanden - irgendwie war es gleichgültig. Man wappnete sich für die nächste entwicklungspolitische Mode. Es war leichter, Themen herauszuschneiden als Zusammenhänge wahr- und ernstzunehmen. Es war leichter, zu fordern als zu fördern.

6.2 Empirische Fallen

Waren die Maßstäbe zu hoch angesetzt worden oder waren sie gar reifiziert worden? Methodenkritische Anmerkungen zu den Prüfverfahren hatten diese schon immer verfeinern geholfen. Restzweifel blieben bestehen und wurden gern genährt.

- ◆ Jenseits der Armut: Grundbedürfnisbefriedigung ist ein absoluter Wert. Entweder sie sind befriedigt oder nicht. In einer Situation, in der in den meisten Entwicklungsländern mehr als 60% der Bevölkerung unterhalb des Niveaus der absoluten Armut (über)leben und in der selbst in den reichsten Nationen Millionen die Ernährungsgrundbedürfnisse nicht befriedigen (können), ist solch ein Anspruch in der Tat utopisch. Und wenn man meint, mit Entwicklungshilfe, die nur einen sehr geringen Teil der Ressourcentransfers zwischen Ländern ausmacht, könne man das innerhalb einer Dekade erreichen, dann muß der Vorwurf der Megalomanie fallen. Und wenn man das sogar von einzelnen Entwicklungsprojekten oder Programmen fordert, dann ist das mangelnde Bescheidenheit oder vielleicht gar Größenwahn.
- ◆ Die Relativität der Armut: Die genannten Meßinstrumente konnten jedoch relative Veränderungen wiedergeben und zwar mit ausreichender Genauigkeit. Wenn nachgewiesen werden konnte, daß die Projekte, Programme und Politiken zumindest armutsneutral waren, das heißt, die Reichen nicht noch zusätzlich begünstigten, dann war - relativ gesehen - immer schon ein relativ gutes Evaluationsergebnis vorhanden. Daß dieser Maßstab als zu hoch angesehen werden kann, ist ziemlich fraglich. Daß manche Projekte und Programme besser

abschnitten als andere, war angesichts übertriebener Erwartungen unterbewertet worden. Manche jedoch erkannten darin, daß eine Rehabilitation der Subsistenzwirtschaft eine gewisse Priorität haben mußte und wenn sie sich auch nur darin ausdrückte, einen kleinen Gemüsegarten anzulegen zur Vitaminversorgung oder Meerschweinchen zu züchten als Protein zum Abendessen.

- ◆ Meßqualität: Natürlich erhitzten sich die Debatten vor allem an der Frage der Qualität der Messungen der Grundbedürfnisrelevanz. Sind die Statistiken zuverlässig und gültig? Sind sie aktuell und zeitgerecht? Besteht ein Konsens über die verschiedenen Fachdisziplinen hinweg? Über Datenqualität läßt sich trefflich streiten und natürlich ist Empirie nie perfekt. Gerade in diesen Bereichen wurde Messungen Skepsis entgegengebracht, die altehrwürdige Verfahren der ökonomischen Projektprüfung leider viel zu wenig tangierten. Meßmethodisch und meßtheoretisch sind die vorgeschlagenen Verfahren zur Messung der Grundbedürfnisrelevanz von Projekten, Programmen und Politiken keineswegs ärmlicher als die von renommierten Institutionen angewendeten Verfahren der Prüfung, selbst wenn ihnen ökonometrisches Gebimmel fehlen sollte. Das machen sie wett an den verschiedenen Maßen der Gültigkeit.

Daß Messungen niemals perfekt sind und daß Maßstäbe niemals voll erfüllt werden können, wenn sie ambitionös formuliert sind, muß nicht bedeuten, daß man ihrer enträt. Aber auch dies weist hin auf ein Manko der Grundbedürfnisdebatte: man hatte viel zu viel erwartet in zu kurzer Zeit.

6.3 Erwartungsfallen

War tatsächlich zu viel erwartet worden oder zu schnell? Konnte man vernünftigerweise innerhalb einer Entwicklungsdekade sicht- und fühlbare Änderungen erwarten?

- ◆ Selbstverständlichkeiten: Die sechziger Jahre waren in Europa eine Zeit der Prosperität gewesen, eine Zeit wachsenden Wohlstandes, eine Zeit, in der nach dem Wiederaufbau der fünfziger Jahre alles möglich schien. Das kritische Hinterfragen der sozialen und politischen und natürlichen Grenzen dieses selbstverständlichen Wohlstandes vor dem Hintergrund des Elends in der Dritten Welt war moralisches Mandat für eine kritische Jugend, die in den sechziger Jahren die Schulbänke drückte und Ende der sechziger Jahre gelehrt zu argumentieren gelernt hatte. Die damals von uns eher verächtlich gemachte soziale Marktwirtschaft eines durch Heinrich Lübke auf internationaler Bühne vertretenen Landes wurde in ihren unhinterfragten aber doch eher positiven Folgewirkungen auf die ganze Welt projiziert. Es schien möglich zu sein, Grundbedürfnisse für alle zu befriedigen. Landwirtschaftliche und industrielle Produktionsdaten bestätigten uns darin. Partikuläre Selbstverständlichkeiten wurden generalisiert. In den siebziger Jahren vollzog sich ähnliches in umgekehrter Richtung: man dachte auch in Europa plötzlich wieder an die Zusammenhänge zwischen Wirtschaft und Gesundheit, als sich Rezessionen breit machten. In internationalen Studien stellte sich dann heraus, daß Europa nach wie vor soziale Sicherheitsnetze aufspannte, die die lebensbedrohlichen Konsequenzen von Armut in der Dritten Welt und von Arbeitslosigkeit in Amerika linderten.

- ◆ Soziale Konstanten: Klassenverhältnisse und Machtverhältnisse sind das Ergebnis von Generationen, wenn nicht von Jahrhunderten. Sie in wenigen Jahren umkehren zu können, wäre eine töricht vermessene Erwartung, die gleichwohl gehegt wurde. Ebenso naiv war der siegende David gegen den verlierenden Goliath. Daß die Politiker der Entwicklungsländer bisweilen den entwicklungspolitischen Leitlinien der reichen Länder zustimmten, war vor diesem Hintergrund eher politischer Opportunismus als Ausdruck intendierter Realpolitik. Mehr noch als nationale Machtpolitiken hatten internationale Marktpolitiken einer moralisierenden Politik den Garaus gemacht; sich den Marktbewegungen entgegenzustemmen, wäre gar nicht möglich gewesen, selbst wenn es realpolitisch gewollt worden wäre.
- ◆ Befriedung: In den Industrieländern wurde die Grundbedürfnisstrategie bisweilen eher als eine Befriedungsstrategie für minoritäre politische Klientele an den Flanken der Realpolitik angesehen - ein kleiner Teil der Außenpolitik oder gar der Außenwirtschaftspolitik, die ansonsten anderen Prinzipien und Klientelen folgten. Auch in den Industrieländern hatten die Machteliten kaum reale Interessen an Bedürfnisbefriedigung der Bevölkerungen in der Dritten Welt, denn das Argument, daß zu viele zu uns einwanderten, wenn wir nicht Reichtum außerhalb unserer Grenzen schaffen, ist ja nur eine Machtfrage, die durch Mauern leicht zu beantworten ist.

Sicherlich ist eine Trendumkehr der Wirtschaftsverläufe in einer Dekade nicht zu erwarten und wohl auch nicht in mehreren. In der Tat waren die Erwartungen zu hoch gesteckt und mußten daher wie eine zu groß geratene Blase zerplatzen. Das tangierte aber nicht die moralische Berechtigung und die theoretische Stimmigkeit sowie die empirische Prüfbarkeit der Beiträge zur Grundbedürfnisdebatte.

7. Über das Überleben der Grundbedürfnisse in der Entwicklungspolitik

Ernüchterung folgte den großen Skizzen über eine Entwicklungspolitik, die megalomane gemeint hatte, die Ökonomie oder gar die Welt revolutionieren, d.h. auf den Kopf stellen zu können. Utopien von der Überwindung der absoluten Armut allerorten waren und blieben utopisch. Die Machtverhältnisse hatten sich nicht gewandelt. Die Informations-, Kapital- und Warenflüsse zwischen den Ländern folgten nicht den Prinzipien moralischer Entwicklungspolitik, sondern den Prinzipien eines Marktes, der von einzelnen Staaten nicht mehr zu steuern war und der moralisierende Politiker und Staaten und Staatengruppen oder gar Weltreiche entmauerte, einmottete oder davonfegte. Es gab keine Macht gegen den Markt. Im Auf und Ab der Rezessionen geriet auch in den Hochburgen der Wohlfahrt die soziale Marktwirtschaft in Gefahr.

Gleichwohl: moralisierende Politiker und Wissenschaftler und Manager hatten überlebt. Eine von den auf Welt- und Marktwirtschaft setzenden Entwicklungsökonomien verachtete Minderheit bemitleidenswerter sozialer Spinner. Manche hatten versucht, in Übersee gelernte entwicklungspolitische Gesichtspunkte in die deutsche oder europäische Szene einzubringen. Manche fingen kleinlaut an, kleinere Brötchen zu backen und hatten nicht mehr im Sinne, ganze Länder und Gesellschaften zu verändern. Wieder andere sahen die besten Ansätze grundbedürfnisorientierter Entwicklungspolitik in sektoralen Bereichen: Beschäftigung, Bildung und Gesundheit.

Ein in der Zwischenzeit etwas älter gewordener deutscher Student, noch immer fast so naiv wie zuvor, war nach langen Jahren bewußter Abstinenz von der deutschen Entwicklungspolitik - er war in die deutsche und europäische Gesundheitssystemforschung abgewandert - mit der deutschen Entwicklungshilfe dorthin gegangen, wo der Pfeffer wächst, um aufzutanken und abzuladen. Er hatte die Grundbedürfnisdebatten und seine Beiträge dazu fast schon vergessen und hatte sich auf medizinische Informatik und Informationsökonomie in der gesundheitlichen Versorgung gestürzt, da er nach wie vor der Überzeugung war, daß das Management von Gesundheit und Gesundheitsversorgung Paradefall für grundbedürfnisorientierte Projekte, Programme und Politiken ist. Als Soziologe hatte er gleichwohl eine Informationssoziologie als dritte Dimension den beiden genannten anderen an die Seite gestellt, um das Gesundheits-Management-Informationen-System auf den Philippinen zu stärken - Beispiel eines grundbedürfnisorientierten Projektes der Technischen Zusammenarbeit.

7.1 Ein Wettbewerb über gutes Management zur Grundbedürfnisbefriedigung

Eine russische Weisheit besagt, daß Dumme lehren und Intelligente lernen. So wollten wir vor einer Managementberatung erst einmal entdecken und lernen, was gutes Management unter philippinischen Verhältnissen ist. Damit sollten kulturell und sozioökonomisch unangepaßte, vorgefabrizierte Lösungen vermieden werden. Wie entdeckten wir gutes Management im Gesundheitswesen? Dies stand im Mittelpunkt unseres Interesses, Musterbeispiel für einen grundbedürfnisorientierten Bereich der Entwicklungspolitik. Wir nutzten eine klassische Regel: panem et circenses, Brot und Spiele. Kulturell heißt das, daß wir den Spieltrieb nutzten und was amor proprio, Selbstliebe, Narzismus, genannt wird: Spiele, Wettbewerbe, Zirkus. Ökonomisch geht es bei uns dabei natürlich nicht um Brot, sondern um Reis und Geld, um den Anreiz, gewinnen zu können, Millionär zu werden. Panem et circenses heißt, Kultur und Ökonomie zu paaren.

Grundprinzip waren die drei "E": Effektivität, Effizienz und Equity - zu deutsch: medizinisch gut, wirtschaftlich gut und sozial angepaßt sollten die Projekte sein, mit denen gesundheitliche Grundbedürfnisse zu befriedigen waren. Wir wollten laufende Maßnahmen oder Projekte finden, die sich in diesen drei Merkmalen deutlich vom Durchschnitt abheben und zugleich Qualität und Originalität aufweisen. Mit Mitteln der deutschen Entwicklungshilfe und des Gesundheitsministeriums setzten wir eine Million Pesos als Preis fest, das waren etwa 90.000 Mark. Der Preis sollte genutzt werden für Verbesserung, Erweiterung oder Wiederholung der prämierten Projekte.

Mit entsprechender Anweisung des Ministers leiteten wir Tausende von Plakaten über die pyramidale Struktur des Gesundheitswesens an alle Einrichtungen und ihre Mitarbeiter. Wir sandten sie auch an alle uns bekannten Nicht-Regierungsorganisationen und ihre Dachverbände. Hunderte von Radio- und Fernsehspots unterstützten unsere Kampagne für gutes Gesundheitsmanagement. Aus über 50 Provinzen des Landes wurden mehr als 100 Bewerbungen eingesandt: handschriftliche, in unterschiedlichen philippinischen Sprachen, mit vielen Fotos, kurze und knappe - wie auch immer die Projekte sich vorstellen wollten. Alle Bewerbungen wurden im Sinne eines "peer review" von vier Fachleuten hinsichtlich Effektivität, Effizienz, Equity, Qualität und Originalität sowie insgesamt beurteilt. Die Beurteilungen gaben uns genügend Anregungen für genauere Umschreibungen der genannten Maßstäbe, zu denen das der Haltbarkeit bzw. Nachhaltigkeit hinzukam. 70 Projekte wurden genauestens vor Ort geprüft.

Danach standen wir vor einem Dilemma. Eigentlich hatten wir nur drei oder vier Projekte prämiieren wollen. Jetzt waren es mindestens 50, die besonders interessante und gute Arbeit leisteten und von denen andere lernen konnten. Es gab herausragende Leistungen, wo immer wir hinschauten: bei Behörden, in Nicht-Regierungsorganisationen, bei Gruppen von Bürgern oder Patienten oder Gesundheitsarbeitern. Der Auswahlausschuß - Minister, Staatssekretäre, Abgeordnete, Professoren - entschied, drei Projekten Goldmedaillen zu geben; 8 Projekte erhielten Silber, 38 Bronze und für drei konnten private Sponsoren gefunden werden. Die Präsidentin der Philippinen selbst händigte Gold und Silber aus - für viele Projekte was diese Anerkennung fast wichtiger als das bißchen Geld.

7.2 Bedeutung guten Grundbedürfnis-Managements

Gold erhielten eine Diabetiker-Selbsthilfegruppe, eine Arzneimittel-Kooperative und ein Netzwerk von Frauen-Clubs.

- > Auf einer Müllhalde Manilas sammeln Mitglieder einer Kooperative pro Monat 60 Pfennig pro Familie. Damit werden im eigenen Gesundheitszentrum verschriebene Arzneimittel durch Großeinkauf auf etwa 50% des Einkaufspreises verringert; der Einkaufspreis wird auch an andere Bewohner der Müllhalde weitergegeben. Die Lehre: Kooperation bringt Ersparnisse für Mitglieder, aber auch für Nachbarn.
- > Ein Netzwerk von Frauen-Clubs hat eine vielseitige Mischung "präventiv-medizinischer" Maßnahmen optimiert: Brunnenbau, Straßenbau, Nährstoffanbau, Pflanzenmedizin, Krankenversicherung, Ressourcensammlung und -verwertung, einkommensschaffende Maßnahmen (Läden, Imbißstuben, Schweinezucht, u.s.w.), ausgehandelte Preisnachlässe, Kleinkredite, Radioprogramme, Dorfverschönerung, Gemeinschaftsförderung, und vieles andere mehr. Die Lehre: Gesundheits-förderung umfaßt alle Lebensbereiche und alle machen mit, wenn es verstanden wird.
- > Die Diabetiker in einer Kleinstadt organisierten sich und treffen sich einmal im Monat zur Blutzuckerkontrolle und sie organisieren jetzt auch andere Patientengruppen. Dadurch werden private Ausgaben eingespart und durch Früherkennung von Komplikationen auch öffentliche. Die Lehre: Kooperation führt zu privaten und öffentlichen Einsparungen und erleichtert Leid.

Auch die anderen 49 prämierten Projekte zeigen uns, wie erfinderisch Manager in der Not sein können und wieviel Hoffnung andere daraus schöpfen können. In Tausenden von Faltblättern verbreiten wir diese aus der Not geborenen Ideen unserer 52 Gewinner jetzt auf den Philippinen.

Vorläufig ist das die Lehre, die wir aus all unseren 52 gewinnenden Projekten ziehen: Gutes Management begnügt sich nicht mit den offenbaren Mitteln, die zur Hand sind. Gutes Management findet den rechten Weg trotz knapper Mittel und verbreiteter Trägheit. Knappheit und Trägheit akzeptiert es nicht. Es findet übersehene Ressourcen, spornt Menschen an und setzt soziale Prozesse in Gang.

- > Gutes Management entdeckt finanzielle, materielle, moralische und zeitliche Ressourcen wie zum Beispiel durch innovative Geld- und Sachmittelsuchen und -sammlungen oder durch die Nutzung von Pflanzenmedizin oder durch die Umwandlung von Caritas in Haushaltswirtschaft oder durch die Nutzung der Zeit von Müttern während der Betreuung unterernährter Kinder. Leere Flaschen und grüne Bananen sind Ressourcen in diesem Sinne wie auch Dorffeste und die an

Kooperativen weitergegebenen Beratungsgebühren für karitativ erbrachte ärztliche Leistungen.

- > Gutes Management mobilisiert menschliche und intellektuelle Ressourcen, wie zum Beispiel durch das Empowerment von Frauen und Gesundheitsarbeitern oder durch bessere Nutzung von Wissen und Information. Information über Rechte und wie man sie wahrnimmt oder das Wissen über Pflanzenmedizin und über gesundheitliche Selbsthilfe sind wichtige Ressourcen und machen freier.
- > Gutes Management verbindet mit vervielfachender Wirkung bestehende Ressourcen wie zum Beispiel Universitätsausbildung und Basisgesundheitsversorgung oder öffentliche und private Gesundheitsdienste oder Gesundheitsdienste und Medien.
- > Gutes Management bestätigt Produktivitätsgewinne durch Selbstorganisation und Gemeinschaftstaten, wie zum Beispiel durch Patientengruppen, Arzneimittelkooperativen, Müttergruppen, Männergruppen.

Gutes Management - so lernen wir es von den Graswurzeln - ist die produktivere Nutzung üblicherweise übersehender Ressourcen zum Nutzen der Bedürftigen. Gute Gesundheitsmanager betteln nicht um Geld. Sie haben Ideen und verwerten sie. Und es gibt viele gute Manager. Wir müssen sie finden und fördern.

7.3 Management guten Grundbedürfnis-Managements

Manche meinten, damit sei unser Wettbewerb schon erfolgreich abgeschlossen. Wir hätten aber nicht gelernt von unseren Gewinnern, wenn wir sie hätten laufen lassen, wenn wir sie nicht als Ressource genutzt hätten, das Management des Gesundheitswesens auf den Philippinen zu verbessern, um damit ein Beispiel zu geben für grundbedürfnisorientierte Entwicklungspolitik.

Ein Jahr nach Preisverleihung luden wir die 26 nördlichen und 26 südlichen Gewinner zu getrennten Treffen ein und setzten soziale Prozesse in Gang. Der Süden organisierte sich zu SHARP, der Southern HAMIS Association for Regional Progress. Der Norden organisierte monatliche Treffen, auf denen Taktiken und Strategien themenbezogenen Managements besprochen wurden. Dies und Besuche der Gewinner bei Gewinnern führten (neben sozialer Kontrolle über Projekterfolge) dazu, daß gute Projektideen von anderen Gewinnern übernommen wurden. HAMIS Clubs wurden organisiert, d.h. Treffen von Gewinnern mit ähnlichen Stoßrichtungen: Pflanzenmedizin, freiwillige Gesundheitsarbeiter, lokale Informationssysteme, Arzneimittelkooperativen, Gesundheitsfinanzierung, Krankenversicherung. Für die nationale Gesundheitspolitik sind diese Treffen jetzt schon Quelle der Strategiefindung und Implementationsunterstützung. Bewußt lancieren wir unsere Gewinner zu Kommentatoren und Lobbyisten für Gesundheitsgesetze, wie zum Beispiel über Anreize für freiwillige Basisgesundheitsarbeiter oder die nationale Krankenversicherung. Ein revolvierender Fond stützt jetzt die neu gegründete Föderation der Gewinner und gibt ihnen selbstverwaltete Mittel an die Hand für Notfälle sowie für Stärkung, Übertragung und Vermarktung ihrer positiv infektiösen Kreativität.

Die Gewinner waren Mitorganisatoren des zweiten HAMIS Wettbewerbs, der von 158 Bewerbungen 68 prämierte. Beim nächsten Mal werden sie es alleine machen. Die besten alten Gewinner werden prämiert wie auch die besten neuen Gewinner. Vor allem aber werden mit dem neuen Wettbewerb neue Mitglieder in unser Netzwerk exzellenter Gesundheitsmanager rekrutiert, mit denen Politik beeinflußt werden wird. Die wirklichen Manager sind die Lehrer. Wir in den nationalen und Provinzverwaltungen

sind die Schüler. Damit drehen wir das russische Sprichwort in die richtige Richtung: die Besten lehren und die Intelligenten lernen. Und damit fördern wir Effektivität, Effizienz und Equity in der Gesundheitsversorgung. Not kann ein guter Lehrmeister sein, unideologisch gute Wege zu finden, Grundbedürfnisse zu befriedigen.

7.4 Grundbedürfnisse und Entwicklungsprojekte

Das Beispiel aus den Philippinen ist ein Projekt der Technischen Zusammenarbeit. Eins von der billigen Sorte. Es kostet nicht mal 1 Million Mark pro Jahr. Es ist ein Beispiel der oft gescholtenen Entwicklungs"hilfe"projekte. Die schon oft abgeschrieben worden sind. Im Vergleich zur Außenpolitik oder zur Außenwirtschaftspolitik oder zur Entwicklungspolitik im großen und ganzen gelten sie als Erdnüsse, über deren Nährwert man ja streiten kann. Wer in der Entwicklungspolitik was auf sich hält, braucht breitere Bahnen. Entwicklungsprojekte sind nicht nur winzig. Sie sind oft schwer steuerbar. Es gibt so viele reale und denkbare Konstellationen, in denen trotz Feuereifer nichts glüht. Und es gibt Glücksfälle, in denen es läuft. Das ist dann entweder, weil der richtige Träger das Projekt trägt. Oder es ist einfach eine gute Zusammenarbeit zwischen Ausländern und Inländern und ihren Teams. Dann ist es das, was man menschliche und nicht nur technische oder finanzielle Zusammenarbeit nennen kann. Dann kann es auch ein Schritt sein zu dem, was man altertümlich Völkerverständigung nannte. Und nicht nur Absorptionskapazität oder Verpflichtungserfüllung oder Budgetausschöpfung.

Entwicklungsprojekte der technischen Zusammenarbeit haben viel von dem gelernt, was Evaluationen und Inspektionen der früheren Jahre kritisierten. Partizipative Planung auf der Grundlage tolerierter, gar geforderter explorativ erkundender Phasen haben Projekte besser machen können. Und auch die Praxis, in Pilotvorhaben erst mal klein zu beginnen, und zu begreifen, was vor Ort und an den Graswurzeln vor sich geht, hat Früchte getragen. Die Insistenz, mit der bei Projektprüfungen und Fortschrittskontrollen immer wieder gefragt wird nach Zielgruppen und Armutsrelevanz, macht es schwer, daß ganz faule Eier in den Korb kommen. Auch wenn sie später bisweilen faul werden: weil die Regierungsvereinbarungen so lange brauchen, weil sich die politischen Konstellationen geändert haben, weil man doch nicht den Richtigen gefunden hat. Aber warum sollte nicht auch in der Entwicklungspolitik das Gesetz der Normalverteilung gelten? Manche Projekte sind gut, manche sind schlecht und dazwischen gibt es eine große Grauzone. Es ist eine Sisyphos-Arbeit, in der Tat.

8. Sisyphos und der Großinquisitor als Leitbilder der Entwicklungspolitik

Die entwicklungspolitischen Versuche, mehr Wohlstand oder zumindest weniger Armut und sozialen Ausgleich weltweit zu fördern, haben nach mehreren Entwicklungsdekaden ihren Schwung verloren. Genauer gesagt: global gesehen sind sie rundweg gescheitert. Utopien scheinen resigniert zu haben, nachdem sie diskreditiert wurden durch kommunistische oder fundamentalistische oder rassistische Utopien mit menschenzertrampelndem Regional- oder gar Weltmachtanspruch. Es braucht Zeit, bis daß der übertriebene Drall zur Realpolitik sich wieder einpendelt. In diesem Sinne war die Grundbedürfnisstrategie eine Utopie mittlerer Reichweite, wenn man überhaupt von Utopie sprechen will und nicht nur von einer Richtungsvorgabe für die Entwicklungspolitik. Das Credo der Grundbedürfnisdiskussion war ja nur eins vom Ziel und nicht von den Wegen dazu, war das, was eine ziemlich soziale Marktwirtschaft

vielen von uns für Jahrzehnte beschert hatte, war keine Ideologie wie die genannten, mit denen sie gern verwechselt wurde.

Im kleinen findet man allüberall angemessene Wege, die zur Grundbedürfnisbefriedigung führen. Viele Familien beherrschen sie auch in Situationen der Armut und Knappheit. Manche Projekte und Selbsthilfegruppen - auf den Philippinen, zum Beispiel - tun es besser als andere. Kleine Länder wie Korea und Costa Rica sind auf dem Weg dazu. Die ehemals soziale Marktwirtschaft in Deutschland hatte erhebliche Impulse gegeben. Westeuropäische Länder haben weltweit Zeichen gesetzt. Es gibt genügend Beispiele, wenn man nur hinschaut und nicht bloß auf Globalindikatoren setzt und weltweite Erfolge registriert. Die Welt als ganze wird dadurch kaum verändert. Aber viele Menschen profitieren - in einem sozialen Sinne. Auf den Philippinen sind wir dabei, einen kleinen Flächenbrand für die Grundbedürfnisse zu entfachen. Wir nennen es Gesundheit und soziale Sicherung, was wir betreiben. Weil wir wissen, daß das ein guter Ansatz für Grundbedürfnisbefriedigung und Armutsbewältigung ist. Denn darin zeigt sich deutlich die Grundbedürfnisbefriedigung in all ihren materiellen, immateriellen und sexuellen Fazetten. Brunnenbau, Straßenbau, Nährstoffanbau, Pflanzenmedizin, Krankenversicherung, Ressourcensammlung und -verwertung, einkommensschaffende Maßnahmen (Läden, Imbißstuben, Schweinezucht, u.s.w.), ausgehandelte Preisnachlässe, Kleinkredite, Radioprogramme, Dorfverschönerung, Gemeinschaftsförderung, Tanzen und Singen und vieles andere mehr gehört dazu. Gesundheitsförderung umfaßt alle Lebensbereiche: Produktion und Konsumtion und Reproduktion. Sie spiegelt das simple System des Überlebens. Sie verweist auf die Primitivität der Lebensbedingungen. Sie spiegelt die Sichtweise derer da unten, die wir hier oben erst noch lernen müssen.

Der Grundbedürfnisstrategie wie auch der Gesundheitshilfe war oft vorgeworfen worden, sie sei kurativ ausgerichtet, sie denke vor allem an Heilung, wenn doch Vorbeugung zielgerechter, wirtschaftlicher und sozial angemessener sei. Einkommen (bzw. wirtschaftliches Wachstum) sei die beste Prävention. Theoretisch ist das klar. Die meisten Entwicklungspolitiker behaupten das und auch die meisten Gesundheitspolitiker. Die meisten Programme orientieren sich daran. Gleichwohl: Die meisten Ressourcen gehen nach wie vor in den Bereich der Sozialhilfen bzw. in den kurativen Bereich, in die Krankenhäuser, in die Krankheitsprogramme und die Krankheitspolitik. Gesundheitspolitik und Krankheitspolitik gehören zusammen wie auch Entwicklungspolitik und Sozial(hilfe)politik. Das ist kein Widerspruch, spiegelt aber ein fundamentales Dilemma wider, wie es eingangs erwähnt wurde. Können wir Menschen sterben lassen, obwohl wir wissen, wie wir ihnen helfen könnten? Gebietet es nicht der menschliche Anstand, die Schwachen und Kranken zu pflegen, selbst wenn wir oder sie selbst Krankheit und Schwäche hätten verhindern können? Ist es nicht ein Mandat des Abendlandes, den kategorischen Imperativ von der Unantastbarkeit menschlichen Lebens zu respektieren? Selbst wenn es schwer fällt und wir theoretisch und praktisch wissen, daß frühere Vorbeugung besser gewesen wäre als spätere Heilung.

Biafra, Burma und Bosnien, Algerien und Haiti, Kambodscha und Kolumbien, Ruanda und Uganda, Somalia und Sudan - diese Liste ließe sich fast beliebig fortsetzen. Wie mit Krebs und kardiovaskulären Krankheiten wird man damit leben müssen. Umzingeln und vergessen, nachdem für Flüchtlinge Auswege oder Schutzzonen gefunden wurden. Vor diesem Hintergrund haben die gestellten Fragen eine die Grundbedürfnisdiskussion und die sie gewissermaßen darstellende Gesundheitshilfe übersteigende Sprengkraft. Denn wenn wir diesen Mandaten folgen, dann müssen wir nicht nur vorbeugende sondern

gleichzeitig auch lindernde und heilende Gesundheits- und Sozialhilfe leisten, wo immer sie nötig ist - sofern wir es nicht vorher erreichen konnten, daß sie sich selbst überflüssig macht. Vorbeugung, Heilung und Linderung stehen in diesem vertrackten Zusammenhang. Das hat Weiterungen, weltweit. Wenn wir mit den ausbleibenden Tropfeffekten einer wachstumsorientierten Entwicklungspolitik scheitern, dann müssen wir die Verteilung selbst in die Hand nehmen.

"Weißt Du wohl, daß nach dem Verlauf von Jahrhunderten die Menschheit durch den Mund ihrer Weisen und Gelehrten verkündet wird, es gebe gar kein Verbrechen und folglich auch keine Sünde, sondern es gebe nur Hungerige? Mache sie satt, und dann erst verlange von ihnen Tugend! ... Bei uns aber werden alle glücklich sein und nicht mehr rebellieren, noch einander vernichten, wie es unter Deiner Freiheit allerorten geschah." Der Großinquisitor sättigt sie. IHN aber läßt Dostojewskij still davongehen, ohne Antwort auf die Frage, warum er die Steine nicht in Brot verwandelte, sondern das Brot zu Steinen werden ließ.

Das wird wahrscheinlich das Schicksal der Entwicklungspolitik vor der Jahrtausendwende sein, paternalistisch in der Tat, aber zugleich in einem bösen minimalistischen Sinne "human": eingezäunte und sterile Garküchen und Feldlazarette - weltweit gestreut und auch innerhalb unserer Ghettos - werden der Preis sein für das Scheitern der großen und weißen Worte über Wachstum, Wohlstand und Weltwirtschaft. Moderne Armuts- und AIDS-Kolonien für die Aussätzigen unserer Tage, karitative und kurative Armenhilfe im Weltmaßstab, vielerorten militärisch unterstützt gegen Räuberbanden und -barone in Präsidentengewändern. In unseren eingegipelten Wohlstands-Ghettos wird uns das ein selbst- und sozialprotektionistischer Schutz sein, wenn auch wir an ungebremst weltweiter Marktwirtschaft und ihren sozialen Folgen zu leiden beginnen.

Der Ausblick scheint grimmig zu sein. Die Entwicklungspolitik bekommt neue Leitbilder: den Großinquisitor und Sisyphos. Denn neben dem genannten Szenario wird es weiterhin lokale, nationale und internationale Entwicklungspolitiken in miniaturen geben, die mit bescheidenen Mitteln trotzig versuchen, vorbeugend tätig zu sein - angesichts der Macht- und Marktverhältnisse eine Sisyphos-Arbeit, die die Welt natürlich nicht verändern kann, aber ein paar Menschen. Diese Entwicklungspolitik im Kleinen ist ein Abgesang auf die großen Worte, aber keiner auf die großen Werte. Es ist ein Ernstnehmen des entwicklungspolitischen Mandats, an die uns die Grundbedürfnisdebatte zu erinnern versuchte.

Ein Mandat beinhaltet Macht und Moral. Macht haben wir entwicklungspolitischen Wissenschaftler keine - höchstens die kleine, die mit Worten Werte wahrte. Selbst wenn wir wertfrei forschen, so fußen doch unsere Fragen auf einem wichtigen Fundament der Wissenschaft und der Politik, das da Gewissen, Ethik oder Moral heißt. Die uns von unseren Schreibtischen wegtreiben muß. Auch wenn es mit dieser Moral nicht weit her ist. Denn Grundbedürfnisse befriedigen zu wollen, ist eine mikrige Moral - das heißt ja nur, daß wir hilflos versuchen, unnötiges Leiden und Sterben zu verhindern oder zu vermindern oder auch nur zu lindern.

9. Literatur

Braun, Gerald: The poverty of conventional development concepts. In: Journal für Entwicklungspolitik, Vol. 7 (1), 1991, 75-85

- Burkett, Paul: Poverty crisis in the Third World: The Contradiction of World Bank Policy. In: *International Journal of Health Services*, Vol. 21 (3), 1991, 471-479
- Clavijo, Sergio: Variations on the Basic Needs Yardstick - An Application to Colombia. In *World Development* (Oxford), Vol. 20 (8), 1992, 1219-1223
- Fehér, Ferenc und Agnes Heller: *Diktatur über die Bedürfnisse*. Hamburg (VSA) 1979
- Ghai, D.P. et alii: *The basic-needs approach to development*. Genf (International Labour Organization) 1978
- Haq, Mahub Ul: *The poverty curtain*. New York 1976
- Hemmer, Hans-Rimbert: 40 Jahre Entwicklungstheorie und -politik. Ein Rückblick aus Wirtschaftswissenschaftlicher Sicht. In: *Zeitschrift für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften*, 110. Jahrgang, Heft 4, 1990, 505-570
- Hondrich, Karl Otto: *Menschliche Bedürfnisse und soziale Steuerung*. Reinbek (Rowohlt-Verlag) 1975
- International Bank for Reconstruction and Development: *Poverty reduction. Handbook and operational directive*. Washington/D.C. (World Bank) 1992
- Jungfer, Joachim: *Grundbedürfnisstrategie oder Ordnungspolitik als Wege zur Überwindung wirtschaftlicher Unterentwicklung*. Bern (Haupt Verlag) 1991
- Kappel, Rolf: *Wege aus der Entwicklungskrise. Modernisierung, Armutsbekämpfung, Strukturanpassung und Schuldenabbau*. Frankfurt am Main (Campus Verlag) 1990
- Maslow, A.H.: *Motivation and personality*. New York 1954
- Menzel, Ulrich: *Das Ende der Dritten Welt und das Scheitern der großen Theorie*. Frankfurt (Suhrkamp) 1992
- Moon, B.E. und Dixon, W.J.: Basic needs and growth welfare trade-offs. In: *International Studies Quarterly*, Vol 36 (2), 1992, 191-212
- Nuscheler, Franz: "Befriedigung der Grundbedürfnisse" als neue entwicklungspolitische Lösungsformel. In: Nohlen, Dieter & Nuscheler, Franz (Eds.): *Handbuch der Dritten Welt. Band 1: Unterentwicklung und Entwicklung: Theorien - Strategien - Indikatoren*. Hamburg (Hoffmann und Campe Verlag) 1982, 332-358
- Ram, R.: Intercountry inequalities in income and basic-needs indicators - A recent perspective. In: *World Development*, Vol. 20 (6), 1992, 899-905
- Sangmeister, Hartmut: Die Massenarmut dauert an. Abschied vom Grundbedürfniskonzept? In: *Der Überblick* (Hamburg), Jg. 25 (2), 1989, 62-64
- Satzinger, Walter und Detlef Schwefel: *Entwicklung als soziale Entwicklung: Über Irrwege und Umwege entwicklungstheoretischer Strategiesuche*. In: Nohlen, Dieter & Nuscheler, Franz (Eds.): *Handbuch der Dritten Welt. Band 1: Unterentwicklung und Entwicklung: Theorien - Strategien - Indikatoren*. Hamburg (Hoffmann und Campe Verlag) 1982, 312-331
- Schwefel Detlef et alii (Eds.): *Unemployment, social vulnerability and health in Europe*. Heidelberg (Springer Verlag) 1987
- Schwefel, Detlef: *Evaluation sozialer Auswirkungen und Nebenwirkungen von Projekten. Ein Überblick über Themen, Tendenzen und Trugschlüsse*. In: Detlef Schwefel (Ed.), *Soziale Wirkungen von Projekten in der Dritten Welt*. Baden-Baden (Nomos-Verlag) 1987, pp. 15-50
- Schwefel, Detlef: *Grundbedürfnisse und Entwicklungspolitik*. Baden-Baden (Nomos Verlag) 1978
- Schwefel, Detlef: *Indikatoren der sozialen Gerechtigkeit*, in: Schwefel, Detlef: *Beiträge zur Sozialplanung in Entwicklungsländern*. Berlin (Bruno Hessling Verlag) 1972
- Schwefel, Detlef: *Situationsdefinition und Situationsanalyse der landlosen und landarmen Agrarbevölkerung in einem Kolonisationsgebiet Ecuadors*. Bielefeld (Arbeitsunterlage 47 zur Lateinamerikaforschung der Universität Münster) 1972

- Stewart, Frances: Basic needs strategies, human rights, and the right to development. In: Human Rights Quarterly, Vol. 11, 1989, 347-374
- Streeten, Paul: The distinctive features of a basic needs approach to development. In: International Development Review 1977 (1) 8-16
- Wisner, Ben: Power and need in Africa: basic human needs and development policies, London (Earthscan) 1988
- Wisner, Ben: Wer bestimmt was du brauchst? Über Grundbedürfnisse und Entwicklungspolitik. In: Der Überblick (Hamburg), Jg. 25 (2), 1989, 65-67